

BONUS-KAPITEL

JESPER

JULE HANSEN



JESPER

Backstage herrscht kontrolliertes Chaos. Bühnenhelfer laufen durcheinander, jemand stimmt noch ein letztes Mal das Cello, und der Konzertmeister prüft seine Noten. Der Duft von frisch poliertem Holz, Kolophonium und leichtem Angstschweiß liegt in der Luft.

Ich stehe in einer kleinen Seitenkammer der Royal Albert Hall, die Tür angelehnt, die Geige in der Hand. Die Luft vibriert vor Anspannung.

Inmitten des Durcheinanders höre ich die unverwechselbaren ersten Töne von *Clair de Lune*. Carlos, der Pianist, wärmt sich auf und beruhigt damit alle anderen. Und natürlich spielt der alte Angeber es mit einer Virtuosität, die mich fast zu Tränen rührt.

Wie kann er es wagen?! Ich habe gleich einen der wichtigsten Auftritte meines Lebens, und Carlos sorgt dafür, dass ich hinter der Bühne stehe und fast in meine Geige heule. Wegen eines Klavierstücks! Mistkerl!

Ja, natürlich kann es sein, dass gar nicht Carlos (pfeifenköpfiger Pianoklimperer!) mich mitten ins Gefühl getroffen hat. Es ist durchaus möglich, dass die ruhigen Noten von Claude Debussy mich zurück nach Kappeln tragen. An diesen kühlen Abend im Februar, als ich sie entdeckt habe. Bente.

Wenig klangvoll, dieser Name. Aber die Frau dahinter? Bringt alles in mir zum Klingen. Brachte. Es ist ja vorbei, wie wir so überaus vernünftig entschieden haben.

Wenn ich geahnt hätte, was ihre großen Augen mit meinem Herzen anstellen ... gerannt wäre ich. Ich hätte den Deckel des Klaviers zugeschlagen und mich keine Sekunde darüber gefreut, wie sie als Einzige in dem Restaurant zu mir gesehen hat, als hätte ich gezaubert. Dabei habe ich nur wirklich schlecht Debussy gespielt. Aber dieser Blick ...

Darin war so viel Wärme, so aufrichtige Freude. Kein Scheinwerferlicht hat mich je so gesehen, so fühlen lassen.

Ah! Verdammt. Vergessen haben wir gesagt.

„Wie dumm kann man sein?“, flüstere ich meiner Geige zu. Treue Gefährtin, teuerster Besitz, große Liebe. „Wie können zwei Menschen verabreden, sich zu vergessen?“

Meine Geige schweigt. Das kann sie am allerbesten, und seit ich aus Deutschland abgereist bin, scheint auch unser Verhältnis gestört.

„Jesper?“ Eine junge Frau tritt zu mir.

Anna, meine Vertretung, falls irgendetwas passiert. Die sprichwörtliche zweite Geige. Sie ist vielleicht Anfang zwanzig, mit klugen, hellen Augen. Ihr Bogen zittert kaum merklich in der Hand.

„Alles in Ordnung?“, frage ich.

Sie nickt heftig. „Ja. Ich wollte nur ...“ Sie bricht ab, wippt nervös auf den Ballen. „Ich wollte nur sagen: Es ist unglaublich, heute hier zu sein. Und mit dir zu spielen. Ich arbeite seit Jahren darauf hin, einmal auf dieser Bühne zu stehen.“

Sie stöhnt genervt auf. „Ich bin so unschön nervös! Du nicht? Darf ich dich fragen, wie du das machst, diese Ruhe auszustrahlen?“

Das ist keine Ruhe, denke ich. Das ist Müdigkeit und gut getarnte Lustlosigkeit.

Außerdem bin ich nicht wirklich bei der Sache. Ich stehe vor

einem der wichtigsten Auftritte meiner Karriere, und alles, woran ich denken kann, sind verdammte Schaumküsse. Und Küsse am Meer. Meerküsse, Schaumküsse, Benteküsse.

„Training.“ Ich lächle schwach. „In ein paar Jahren bist du die Ruhe selbst. Aber genieß es. Die Aufregung. Das kann wunderbar sein. Und wenn du von der Bühne fällst, tu so, als gehörte es zum Programm.“

„Ich könnte da *runterfallen*?“ Anna lacht nervös. „Ich hoffe, ich kann irgendwann fühlen, was du heute fühlen wirst. Ganz vorn, der Stargeiger. Oh, das muss so überwältigend sein!“

Ich nicke, sage aber nichts. Denn ich weiß jetzt schon: Ich bin nicht über-, sondern unterwältigt.

Denn was bringt mir London, wenn mein Herz noch immer in Kappeln ist?

Oh. Fantastisch! Genau dieses Gefühl ist der Grund, warum ich mich auf diese ganzen Emotionen nicht noch einmal einlassen wollte. Nie wieder, um genau zu sein. Denn wo führt es hin? Richtig. Zu Komplikationen. Und da bin ich jetzt: Mitten in Komplikationen.

Genau deshalb habe ich an diesem Abend in Kappeln auch gar nicht erst nach ihrer Nummer gefragt. Weil sie schon aussah wie ... wie ... was ist das Gegenteil von Ärger? So sah sie aus. Gefährlich ungefährlich.

Also bin ich zu meinen Freunden und dem Privatkonzert gegangen und habe mich den ganzen Abend geärgert, nicht gefragt zu haben, wie sie heißt.

Wäre sie nicht am nächsten Tag im Hotel gewesen – vermutlich wäre ich tagelang durch Kappeln gelaufen, in der Hoffnung, sie zufällig wiederzusehen.

Carlos hört auf, auf dem Piano zu spielen. Stattdessen höre ich jetzt, wie sich der Besucherraum füllt. In wenigen Minuten müssen wir auf die Bühne.

Die Dirigentin ruft die letzten Anweisungen, und die Musiker

strömen hinaus. Ich folge ihnen mechanisch, während mein Herz längst woanders ist.

Die Bühne blendet. Das Licht, die Blicke, der Erwartungsdruck. Ich schließe für einen Moment die Augen und setze die Geige an.

Die ersten Töne fühlen sich vertraut an, mein Körper weiß, was zu tun ist. Aber dann, irgendwo zwischen der dritten und vierten Phrase, zittert meine linke Hand. Ein Ton kippt leicht. Ich rette ihn, aber ich spüre ihn. Und ich weiß, andere spüren ihn auch.

Früher hätte ich es auf die Überanstrengung geschoben. Auf die Nerven, auf den Druck. Heute denke ich: Vielleicht ist mein Körper klüger als ich.

Die Physiotherapeutin und Bente hatten ein winziges bisschen recht. Meine Schmerzen waren möglicherweise psychosomatisch. Mein Körper hat eine wichtige Mitteilung an mein Gehirn. Und jetzt gibt ihm auch noch mein Herz recht: Ich will gar nicht auf dieser Bühne stehen.

Ich öffne die Augen und sehe nichts als Schatten. Gesichter, die mich mustern. Hörende, sammelnde, urteilende Blicke.

Und ich denke nicht an sie. Nicht an diese Menschen. Ich denke an eine Frau, die ungeschickt eine Mayoflasche geschüttelt hat. An ein kleines, warmes Lächeln, das heller war als jedes Rampenlicht. An einen Garten an der Schlei, an Pommes, an schlechte Haikus und durchflüsterte Nächte.

Bente.

Ich habe mich sofort in sie verliebt. In ihr Lachen, in ihr Schweigen, in ihre Art, die Welt zu betrachten. Und obwohl ich es nie zugeben würde: Wahrscheinlich auch ein bisschen in ihre Fähigkeit, Mayoflaschen wie Sprengkörper zu behandeln.

Ich spiele weiter, aber das Stück verliert an Gewicht. Die Musik ist nur noch Bewegung. Mein Herz ist woanders. Es ist bei einer Frau, die mir gezeigt hat, was Zuhause bedeuten kann.

Ich beende das Stück. Der Applaus setzt ein, zuerst zögerlich,

dann kraftvoll. Standing Ovations. Aber ich fühle nichts. Keine Euphorie. Keinen Triumph.

Da. Ich habe es doch gesagt: Nicht überwältigt. Das letzte Mal, dass ich von irgendwas überwältigt war, hielt ich Bente im Arm.

Ich verbeuge mich, wie es erwartet wird. Und während ich mich aufrichte, weiß ich, dass ich nie wieder auf diese Bühne zurückkehren werde.

Ich trete von der Bühne in den Flur zurück, vorbei an Anna, die mich mit großen Augen ansieht.

Ich verbeuge mich leicht. „Deine Bühne, meine Liebe. Viel Glück. Und keine Panik“, murmele ich, „du bist großartig.“

Dann gehe ich. Ohne mich umzusehen.

„Hey!“, ruft sie mir hinterher.

Aber wohl eher aus Anstand, denn ich höre die Freude in ihrer Stimme. Sie wird ihre Chance nutzen, das weiß ich. Ich freu mich auch. Für sie. Für mich.

Draußen vor der Royal Albert Hall schlägt mir Regen entgegen. London spiegelt sich in unruhigen Pfützen, irgendwo schepert eine Dose über den Asphalt. Mein Mantel flattert, als ich die Stufen hinuntereile.

Neben dem Eingang hockt ein Junge vor der Steinmauer, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, und schmiert mit einem dicken Stift ein unanständiges Graffiti an die Wand.

„Hey“, rufe ich, vielleicht ein wenig brummiger als nötig. Aber es macht Eindruck, denn der Junge erschrickt sich und will fast davonsprinten. Übung macht eben wirklich den Meister. „Ich bin harmlos“, sage ich etwas ruhiger.

Er blickt auf, misstrauisch. „Was willst du?“

„Den Edding.“ Ich deute mit dem Kinn auf seinen Marker.

Er sieht mich feindselig an, also krame ich ein paar Pfundnoten aus meiner Tasche und halte sie ihm entgegen.

Er zögert, dann reicht er mir wortlos den Stift. Ich nehme ihn ohne weiteres Gerede, marschiere zum riesigen Plakat, das

für das Konzert wirbt. Mein Name prangt darauf. Übertrieben groß.

Mit einem dunklen, entschlossenen Strich ziehe ich ihn durch und schreibe in großen, freundlichen Druckbuchstaben Annas Namen darunter.

Als ich dem Jungen den Stift zurückgebe, mustert er mich, die Stirn gerunzelt.

Ich zucke nur die Schultern. „Danke. Und viel Spaß. Du hast ...“ – ich betrachte den schiefen Phallus an der Wand – „wirklich Potenzial.“

„Danke, Mann.“ Er grinst zufrieden.

Ach, diese Künstler. Alle gleich.

Lachend ziehe ich meinen Mantel fester um mich und gehe. Richtung Schlei. Richtung Bente. Richtung Zukunft und Zuhause.

